

Seminar: **Gedanken und Blicke als Gespräche: Peirce' dialogische Semiotik**  
(180161 SE)

**4. TEXT: Gemeinsame Objekte und Zeichen,**

Aus: *Charles S. Peirce, Semiotische Schriften*, Band 3, hrg. von C. Kloesel und H. Pape, Frankfurt 1993 (2. Auflage 2000), S. 238 - 250, übersetzt nach dem Manuskript 318, 1907.

Ich fasse den Pragmatismus als eine Methode für das Festlegen von Bedeutungen auf, nicht für alle Ideen, sondern für jene, die ich "intellektuelle Begriffe" nenne, was ausdrückt, daß es sich um jene handelt, von deren Struktur objektive Tatsachen betreffende Argumente abhängen. Hätte dasjenige Licht, das, wie die Dinge nun einmal liegen, in uns eine Blauempfindung hervorruft, immer eine Rotempfindung hervorgerufen und umgekehrt, so hätte das keinen Einfluß auf die Aussagekraft irgendeines Arguments, wie groß der Unterschied in unseren Empfindungen auch sein mag. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Qualitäten der Härte und Weiche eindeutig von Rot und Blau, weil hart und weich das tatsächliche Verhalten eines Dinges unter dem Druck einer Messerschneide ausdrücken, während rot und blau nur ein subjektives Gefühl benennen. (Ich verwende das Wort "hart" in seinem strengen mineralogischen Sinne von "würde einer Messerschneide standhalten".) Da er mit Gefühlsqualitäten gar nichts zu tun hat, gestattet mir mein Pragmatismus zu behaupten, daß die Zuschreibung einer solchen Qualität genau das ist, was sie scheint und nichts mit irgendetwas anderem zu tun hat. Folglich können dann, wenn zwei Gefühlsqualitäten überall gegeneinander ausgetauscht werden können, nichts anderes als Empfindungen betroffen sein. Diese Qualitäten besitzen keine innere Bedeutung (*intrinsic signification*), die über sie hinausgeht.

//<sup>1</sup> Intellektuelle Begriffe jedoch - die einzigen Zeichengehalte (sign-burdens), die korrekterweise "Begriffe" genannt werden - umfassen wesentlich irgendwelche Konsequenzen, die das Verhalten entweder irgendeines bewußten Wesens oder irgendeines unbelebten Objekts betreffen und vermitteln also nicht nur mehr als irgendein Gefühl, sondern auch mehr als jegliche existentielle Tatsache, nämlich das "würde-Handeln" (would-acts), die "kann sein-Handlungen" des gewohnheitsmäßigen Verhaltens; und keine Anhäufung tatsächlicher Vorgänge kann jemals vollständig ...

[Ende des ersten Fragments Prag 1 - 11. Das zweite Fragment, Prag 12-90 beginnt hier.]

.. die Bedeutung eines "würde-seins" ausfüllen. Doch die vollständige Bedeutung der Prädikation eines intellektuellen Begriffs besteht darin, daß behauptet wird, daß unter allen Umständen einer bestimmten Art der Gegenstand der Prädikation sich auf bestimmte Weise verhalten würde (oder nicht verhalten würde) - d.h., daß es entweder wahr wäre oder nicht, daß unter bestimmten erfahrbaren Umständen (oder in einem bestimmten Teil von ihnen, indem man sie so erfaßt, wie sie in der Erfahrung auftreten würden) bestimmte Tatsachen existieren würden: diese Aussage verstehe ich als Kern des Pragmatismus. Einfacher formuliert: die gesamte Bedeutung eines intellektuellen Prädikats besteht darin, daß bestimmte Arten von Ereignissen unter bestimmten existentiellen Umständen im Verlauf der Erfahrung gleich häufig auftreten würden.

Doch wie läßt sich dieses bedeutsame Prinzip beweisen? Es scheint ja in flagrantem Gegensatz zu dem zu stehen, was man so liest, sagen wir z.B. in Mr. Bradleys "Appearance and Reality" sowie in anderen Werken der hochmögenden

---

<sup>1</sup> Der nächste, in dieser Variante unvollständige Satz ist auf der Seite, MS 318, Prag 11, eingeklebt und in Peirces Handschrift, jedoch mit dichterem, kleinerem und zittriger Schrift geschrieben als das vorhergehende Manuskript und ist vermutlich später verfaßt worden.

Metaphysiker, und es steht in genauso großem Widerspruch zu den einfacheren Lehren von Ernst Haeckel, Karl Pearson und anderen Nominalisten. Ich könnte ein halbes Dutzend verschiedene Beweise des pragmatischen Prinzips anbieten, doch wäre selbst der allereinfachste von ihnen zu technisch und zu lang. Es wäre nicht so, daß man von einem Leser dieser Zeitschrift, von jemandem, der sich einfach in der gegenwärtigen Literatur auskennt, eine kritische Auseinandersetzung erwarten könnte. Ein solcher Leser möchte die Färbung (color) eines Denkens kennenlernen, das die positive Behauptung des Pragmatismus stützt, ohne allzu minutiös in Detailprobleme verwickelt zu werden. Gerade diesem Wunsch nachzukommen will ich mich bemühen, wenn auch bereits das Mindestmaß unerläßlicher Details einige Leser abschrecken wird, die diese, wenn sie nur ausharrten, interessant finden würden.

Zunächst einmal: jeder Begriff und jeder Gedanke jenseits der unmittelbaren Wahrnehmung ist ein Zeichen. Das haben vor zwei Jahrhunderten bereits Leibniz, Berkeley und andere richtig erkannt. Die Verwendung des Wortes (Logos) zeigt, daß die Griechen vor der Entwicklung einer Wissenschaft der Grammatik kaum in der Lage waren, über das Denken von einem anderen Standpunkt aus nachzudenken. Jeder, der Belege für die soeben von mir behauptete Wahrheit wünscht, möge sich nur ins Gedächtnis rufen, was in seinem Geist vorging, während er irgendwann in letzter Zeit mit sich aufrichtig und intensiv zu Rate ging. Wer ein guter Selbstbeobachter ist, wird bemerken, daß seine Überlegungen eine dialogische Form annahmen, wobei der Argumentierende des einen Augenblicks sich an die Vernünftigkeit des Egos im nächsten Augenblick um kritische Billigung wandte. Nun braucht man nicht erst darauf hinzuweisen, daß Gespräche aus Zeichen bestehen. Entsprechend stellen wir fest, daß die am wenigsten komplizierte Art von Intellekt, die sich umso sicherer durch ihre Sprache verrät, zu Wendungen wie "Ich sage mir dann immer,

sage ich" oder sogar zum lauten Selbstgespräch neigt wie Launcelot Gobbo, wenn wir dem subtilen Psychologen Glauben schenken, der ihn erfand. Oh, ich bin mir sicher, daß der Leser zugestehen wird, daß jeder Gedanke ein Zeichen ist.

Und nun, lieber Leser, wie würden Sie Zeichen definieren? Ich frage nicht, wie das Wort normalerweise verwendet wird. Ich suche nach einer Definition, wie sie ein Zoologe für ["Fisch"] geben würde oder ein Chemiker für ["fettige Substanz"] oder für ["aromatische Substanz"] - eine Analyse der wesentlichen Natur des Zeichens, wenn das Wort so verwendet werden soll, daß es auf alles anwendbar ist, was zu untersuchen die allgemeine Wissenschaft der Semeiotik sich zur Aufgabe machen muß. Ob es sich dabei um die Natur einer bedeutsamen (significant) Qualität handelt oder um etwas, das mit seiner einmaligen Äußerung auf immer vergeht oder um ein fortdauerendes Muster wie der einzige bestimmte Artikel des Englischen; ob es vorgibt, für eine Möglichkeit zu stehen, für ein einzelnes Ding oder Ereignis oder für einen Typ von Dingen oder Wahrheiten, ob es mit dem von ihm dargestellten Ding, handele es sich bei diesem um Wahrheit oder um Fiktion, dadurch verbunden ist, daß es dies Ding imitiert oder dadurch, daß es eine Wirkung seines Objekts ist oder durch eine Konvention oder Verhaltensgewohnheit; gleichgültig, ob es lediglich an unser Gefühl appelliert, wie der Tonfall einer Stimme, oder an das Handeln oder an das Denken; ob es seinen Appell durch Sympathie, durch Nachdruck oder durch Vertrautheit bewirkt, ob es sich um ein einzelnes Wort oder einen Satz oder um Gibbons "Decline and Fall" handelt; ob es fragt, befiehlt oder behauptet; ob es von der Art eines Scherzes ist oder mit Brief und Siegel bekundet wurde oder aufgrund der Schaffenskraft eines Künstlers besteht; und ich breche hier nicht deshalb ab, weil die Unterarten der Zeichen in irgendeiner Weise erschöpft wären. Solcherart ist also das Definitum, dem ich mittels einer rationalen, umfassenden,

wissenschaftlichen, strukturellen Definition gerecht werden möchte - einer Definition, wie man sie für "Webstuhl", "Ehe", "musische Kadenz" geben könnte, wobei es mir, wie schon gesagt, weniger darum geht, was das Definitum konventionellerweise bedeutet, als darum, was es rationalerweise bedeuten sollte.

Jeder wird erkennen, daß diese Aufgabe der "phaneroskopischen" Analyse, durch die man den Rahmen für eine wissenschaftliche Definition absteckt, keine unbeträchtliche Kunst ist. Wenn ich sie in Fällen wie dem vorliegenden durchführe, wo es mir verwehrt ist, mich direkt des pragmatischen Prinzips zu bedienen, beginne ich damit, daß ich jenes Prädikat untersuche, das für das Definitum am kennzeichenendsten zu sein scheint, selbst wenn es nicht auf die gesamte Extension des Definitums anwendbar ist. Wenn sich das Prädikat als zu eng erweist, suche ich anschließend nach einem Bestandteil, der für ein ergänztes Definitum weit genug ist und der gleichzeitig wissenschaftlich noch charakteristischer ist.

Wenn wir auf diese Weise mit unserem Definitum "Zeichen" verfahren, so wird uns als äußerst charakteristisch auffallen, daß Zeichen meistens zwischen zwei Geistern oder Bewußtseinsschauplätzen (theatres of consciousness) fungieren, von denen derjenige der Aktive ist, der das Zeichen äußert (ob akustisch, optisch oder auf andere Weise), während der andere der passive Geist ist, der das Zeichen interpretiert. Wenn ich nun in meiner Darstellung der Merkmale des Zeichens fortfahre, ohne zunächst im mindesten die Ausnahmefälle zu berücksichtigen, so stelle ich fest, daß das Zeichen, bevor es geäußert wurde, im Bewußtsein des Autors bereits virtuell in Form eines Gedankens gegenwärtig war. Doch, wie wir bereits feststellten, ist ein Gedanke

selbst ein Zeichen und sollte einen Autor haben, nämlich das Ego des vorangegangenen Augenblicks, in dessen Bewußtsein es bereits virtuell gegenwärtig gewesen sein muß - und so immer weiter zurück. Ebenso wird ein Zeichen, nachdem es interpretiert worden ist, virtuell im Bewußtsein des Interpreten zurückbleiben, wo es als Zeichen dienen wird, - vielleicht als der Entschluß, den Gehalt des kommunizierten Zeichens auszuführen - und sollte als Zeichen wiederum einen Interpreten haben - und so immer weiter voran. Es ist nun ohne Zweifel vorstellbar, daß eine anfangslose Folge von nacheinander auftretenden Autoren in einem kurzen Zeitintervall ihre Arbeit erledigen kann und daß dies auch für eine endlose Folge von Interpreten gilt. Doch kann man in einigen Fällen nicht leugnen, daß weder die Folge der Autoren noch die Folge der Interpreten eine unendliche Menge bildet.

Wenn dies der Fall ist, dann muß es Zeichen ohne Autor und Zeichen ohne Interpreten geben. Tatsächlich gibt es zu diesem Punkt zwei sehr eindeutige Argumente, auf die der Leser wahrscheinlich stoßen wird. Aber warum argumentieren, wo Zeichen ohne Autoren doch häufig verwendet werden? Ich denke an solche Zeichen wie Krankheitssymptome, Zeichen des Wetters, Gruppen von Erfahrungen, die als Prämissen dienen usw. Zeichen ohne Interpreten existieren weniger offensichtlich, doch mit vielleicht ebenso großer Gewißheit. Nehmen wir an, daß die Lochkarten eines Jacquard-Webstuhls vorbereitet und eingelegt wurden, so daß der Webstuhl ein Bild webt. Sind nicht diese Lochkarten Zeichen? Sie vermitteln Intelligenz - eine Intelligenz, die ihrem Geist (spirit) und ihrer bildnerischen Wirkung nach auf keine andere Weise vermittelt werden kann. Die gewebten Bilder können aber Feuer fangen und verbrennen, bevor irgendjemand sie sieht. Nehmen wir an, eine Anzahl von Modellen, wie Schiffsbauingenieure sie zur Erprobung im Wasser verwenden, sei hergestellt worden, und mit dieser Menge sei eine vollständige Reihe von

Experimenten durchgeführt worden, deren Ausgangsbedingungen und Ergebnisse automatisch aufgezeichnet wurden. Wir haben damit also eine vollständige Darstellung des Verhaltens einer bestimmten Gruppe von Formen vorliegen. Doch wenn sich niemand die Mühe macht, die Aufzeichnung durchzuarbeiten, so wird es keinen Interpreten geben. So können auch die Buchungskonten einer Bank eine vollständige Darstellung des Zustands der Bank liefern. Es ist nur noch nötig, die Bilanz zu erstellen. Doch wenn dies nicht geschieht, dann fehlt, obgleich das Zeichen vollständig ist, der menschliche Interpret.

Nachdem wir also festgestellt haben, daß kein Autor und vielleicht noch nicht einmal ein Interpret für ein Zeichen wesentlich ist, so charakteristisch sie auch beide für Zeichen sind, stellt sich mir die Frage, ob es nicht einen Bestandteil des Autors und einen Bestandteil des Interpreten gibt, der nicht bloß in der gesuchten Weise wesentlich, sondern sogar noch charakteristischer für Zeichen ist als Autor und Interpret selbst. Wir wollen damit beginnen, daß wir den wesentlichen Bestandteil des Autors suchen.

Wenn ich das Gesuchte (quaesitum) einen Bestandteil des Autors nenne, so will ich damit ausdrücken, daß dort, wo dies Gesuchte fehlt, der Autor nicht vorhanden sein kann; und daß weiterhin dort, wo es keinen Autor gibt, unmöglich dieses Gesuchte mit all den anderen "Bestandteilen" einer bestimmten Gesamtheit gegenwärtig ist. Doch ist die letztere Aussage so wenig wichtig und in einem solchen Maß nahezu selbstevident, daß ich nicht weiter auf sie eingehen muß. In einer Hinsicht können wir faktisch über das von uns Gesuchte bereits vor jeder weiteren Untersuchung Kenntnis haben: Wenn dieses Gesuchte als eine Art von Ersatz für den Autor in den Fällen fungieren wird, in denen es keinen Autor gibt oder es zumindest ungefähr dieselbe, doch wesentlichere Funktion wie der

Autor erfüllt, und da es nicht das Zeichen ist, das den Autor konstruiert oder ausspricht oder darstellt, sondern, im Gegenteil, es der Autor ist, der etwas konstruiert, ausspricht und das Zeichen äußert, obgleich ex hypothesi das Gesuchte völlig unverzichtbar für die Funktion des Zeichens ist, dann kann deshalb das Gesuchte durch keine Untersuchung des Zeichens allein als solches vollständig offengelegt und ans Tageslicht gebracht werden. Seine Kenntnis muß aus einer vorhergehenden oder zusätzlichen (collateral) Quelle stammen. Weiterhin muß es, da es als auf das Zeichen wirkend verstanden wird, singulär und nicht allgemein sein. Doch dies ist wahrscheinlich nicht klar genug und bedarf der Illustration.

1. Beispiel: Nehmen wir an, ich höre in einem Club zufällig, wie ein Mann zu einem anderen sagt

"Ralph Pepperill hat die Stute Pee Dee Kew gekauft."

Da ich noch nie zuvor etwas von Ralph Pepperill oder von Pee Dee Kew gehört habe, bedeutet dies für mich nur, daß ein Mann ein berühmtes Rennpferd gekauft hat. Und da ich bereits weiß, daß einige Leute derartige Käufe tätigen, interessiert es mich nicht weiter. Doch am nächsten Tag höre ich, wie jemand fragt, wo er ein Exemplar der Plato-Ausgabe von Stevens finden könne, worauf er die Antwort erhält, Ralph Pepperill hätte gesagt, er hätte eine. Obwohl ich meines Wissens noch niemals irgendeinen Käufer erstklassiger Rennpferde kennengelernt habe, hätte ich doch nicht erwartet, daß eine derartige Person sich bewußt ist, eine alte Platoausgabe zu besitzen, deren Wert hauptsächlich in dem Umstand liegt, daß die moderne Zitierweise der Dialoge häufig auf sie Bezug nimmt. Hiernach beginne ich auf das zu achten, was ich über Ralph Pepperill höre, bis schließlich das, was der Name für mich bedeutet, ungefähr soviel enthält wie es für einen Bekannten des Mannes bedeuten würde. Dies macht



jedes Stückchen an neuer Information über ihn nicht nur interessant, sondern verleiht ihm auch eine Bedeutung (meaning) - und zwar selbst solchen Details, die überhaupt keine Information vermittelt haben würden, wäre mir durch sie sein Name zum ersten Mal zu Ohren gekommen. Doch wird der Name selbst eine Bezeichnung bleiben, die ohne wesentliche Bedeutung (essential signification) ist, und soviel an akzidenteller Bedeutung er auch zu irgendeinem Zeitpunkt gewinnen mag, so leitet sich dies doch nicht im geringsten vom Autor irgendeines Satzes her, für den der Eigenname ein informatives Interesse besitzt - zumindest nicht von ihm in seiner Rolle als Autor dieses Satzes.

2. Beispiel: Ich erinnere mich an einen strahlend hellen Sommermittag in den frühen sechziger Jahren, als ein Kommilitone aus dem chemischen Laboratorium, in dessen Gesellschaft ich den 'College Yard' von Harvard überquerte, während das Gras smaragdgrün leuchtete und die roten Backsteingebäude, die für dem Geschmack des Verwalters nicht rot genug gewesen waren, in einem neuen, fast zinnoberroten Anstrich erstrahlten - als dieser Kommilitone beiläufig etwas über die angenehme Harmonie der Farben von Gras, Laubwerk und Gebäuden bemerkte. Da sich meine Augen anfühlten, als würde ein Inquisitor sie mir aus den Höhlen drehen wollen, faßt ich diese Bemerkung zuerst als einen schlechten Scherz auf, ähnlich dem Hohn eines gefangenen Indianers über die Ungeschicklichkeit seines Folterers. Doch bald stellte ich fest, daß es sich um die Bekundung einer aufrichtigen Empfindung handelte und entdeckte danach durch eine Reihe von gezielten Fragen, daß mein Freund gegenüber Rot farbenblind war. Es ist möglich, daß ein Mensch entdeckt, daß er farbenblind ist, doch kann er sich unmöglich der enormen Kluft zwischen seinen Farbwahrnehmungen und denen normaler Menschen bewußt sein, obgleich es erforderlich ist, dies bei allen Interpretationen dessen, was er über Farben sagt, zu berücksichtigen. Im Verlauf der Untersuchung dieses jungen

Mannes, die sich über mehrere Tage hinzog, lernte ich eine allgemeine Lektion, die ein Mehrfaches der Zeit wert war, die ich damit für das Laboratorium verlor.

3. Beispiel: Gegen Ende eines heißen Nachmittags sind drei junge Männer noch immer zusammen. Einer von ihnen sitzt in einem Sessel, der andere hat sich auf einem Sofa ausgestreckt, der dritte steht vor einem offenen Flügelfenster mit Blick aus dem siebten Stockwerk auf die Piazza di Spagna, und er scheint mit halber Aufmerksamkeit in die Zeitung zu schauen, die ihm soeben gebracht wurde. Er ist einer jener Menschen, die sich gewöhnlich zu größter Ruhe zwingen, weil sie nur zu gut wissen, was es sie kostet, wenn sie zulassen, daß sie etwas erregt. Nach wenigen Augenblicken durchbricht er die Stille mit den Worten, "Wahrhaftig, das ist ein schreckliches Feuer." Was meint er? Die anderen beiden Burschen sind zu bequem, um nachzuschauen. Der im Sessel glaubt, daß der Sprecher in die Zeitung blickte, als er diesen Ausruf machte, und schließt daraus, daß es eine Feuersbrunst in Teheran, in Sydney oder an irgendeinem derartigen Ort gegeben hat, aufsehenerregend genug, um als Nachricht um die Welt geschickt zu werden. Der Mann auf dem Sofa dagegen glaubt, daß der Sprecher aus dem Fenster blickte, und daß es unten auf dem Corso oder in dieser Richtung ein Feuer geben muß. Hier haben wir einen anderen Fall, in dem der gesamte Gehalt des Zeichens nicht durch die nähere Untersuchung der Äußerung, sondern durch begleitende Beobachtung des Sprechers geklärt werden muß.

4. Beispiel: Nehmen wir einmal an, daß ich unter meinen Büchern einen Quartband entdeckte, zwischen dessen Seiten ein altes Briefmanuskript eingebunden worden ist, das in allen Einzelheiten ein Feuer beschreibt - scheinbar eine beachtliche Feuersbrunst, da der Autor von ihr als "dem Feuer"

spricht, ganz so, als ob es für den Adressaten kaum möglich wäre, nicht zu wissen, um welches Feuer es sich handelte, und da die Vernichtung verschiedener Häuser als ein eher geringfügiges Detail erwähnt wird. Wenn sich dieser Brief auf das große Feuer in London bezieht, so ist er sicher von beträchtlichem Interesse. Doch wie kann ich feststellen, ob dies der Fall ist oder nicht? Ich brauche nicht zu erwähnen, daß der Buchbinder beim Schneiden der Seiten das Datum abgeschnitten hat - der Berufseid der Buchbindergilde verpflichtet sie anscheinend geradezu, dies zu tun, wann immer sich ein Rand findet, auf dem etwas Interessantes steht. Ich kann deshalb das Manuskript nur einem Experten der Urkundenlehre (diplomats) vorlegen, der etwas über die Datierung der Schrift und des Papiers aussagen kann. In diesem Fall hängt wieder die gesamte Bedeutung (significance) des Zeichens von ergänzenden Beobachtungen ab.

5. Beispiel. Pronomen sind Wörter, deren gesamte Funktion darin besteht anzuzeigen, welche Art von ergänzender Beobachtung gemacht werden muß, um die Bedeutung eines anderen Teils des Satzes zu bestimmen. "Was" weist uns darauf hin, das Gesuchte im vorhergehenden Kontext zu suchen; die Personalpronomina weisen uns an zu beobachten, wer der Sprecher und wer der Hörer ist usw. Die Demonstrativpronomen beziehen diese Art von Beobachtung normalerweise auf die Umstände der Äußerung (vielleicht auf die Weise, wie ein Finger zeigt) und weniger auf die Worte.

Da selbst der schärfste Intellekt, hat er es mit Begriffen zu tun, die ihm nicht vertraut sind, sich auf eine Art irren wird, die all diejenigen überrascht, die sich mit dem Thema auskennen, möchte ich ein weiteres Beispiel geben, das des Wetterhahns. Nun ist ein Wetterhahn eines jener natürlichen Zeichen, das, wie

ein Zeichen für ein bestimmtes Wetter, von einer physikalischen Verbindung zwischen dem Zeichen und dem abhängt, wofür es ein Zeichen ist. Doch ein Wetterhahn, der, wie man weiß, entworfen wurde, um anzuzeigen wie der Wind weht, bezeichnet selbst dasjenige, worauf er sich bezieht, und folglich wird man vielleicht argumentieren, daß keinerlei begleitende Beobachtung erforderlich ist, um seine Bedeutung zu bestimmen. Doch dieses Argument enthält zwei Fehler. Erstens vermischt es zwei unvereinbare Weisen der Beschreibung eines Wetterhahns miteinander: als ein natürliches Zeichen und deshalb ohne einen Autor und als eine vom Menschen geschaffene Vorrichtung, die die Richtung des Windes anzeigen soll und für die als solche der Erfinder der Autor ist. (Denn ich spreche hier vom Typ des Wetterhahns, nicht von dem einzelnen Instrument.) Zweitens übersieht dies Argument die offensichtliche Wahrheit, daß dann, wenn Gedanken durch ein Zeichen bestimmt oder offengelegt werden, das Zeichen zuerst existiert (zumindest virtuell) und jene Gedanken infolge seiner. Also können Gedanken, die verwendet wurden, einen Wetterhahn zu entwerfen, nicht durch den Wetterhahn zum Vorschein gebracht werden, sondern sie sind unter dem Titel "vorhergehende oder zusätzliche" Information einzuordnen. Dieser rundum ausreichenden Antwort kann man noch als eine Art Beigabe hinzufügen, daß vorsichtige Personen, die einen Wetterhahn zu Rate ziehen, darauf achten, ob er sich leichtgängig im Wind bewegt, als eine Sicherheit gegen die Möglichkeit, daß er durch Rost oder auf andere Art unbeweglich geworden ist und gegen die Möglichkeit, daß er durch irgendeine andere Kraft als den Wind beeinflußt wird.

Es ist jetzt einfach zu erkennen, daß das "Requaesitum", nach dem wir fahndeten, einfach das ist, "wofür ein Zeichen steht" oder die Idee dessen, das bewußt zu machen es beabsichtigt war. Wir haben jetzt eine klarere Idee vom Requaesitum als wir zuerst vom "Objekt des Zeichens" hatten. Wir können

unsere Überlegungen als Versuche ansehen, die Idee des "für etwas Stehens" oder "Darstellens" zu analysieren. Wenn es sowohl einen Autor als auch einen Interpreten gibt, ist das "Requaesitum" das, was der erstere im Sinn hat, doch das auszudrücken ihm nicht einfallen würde, weil er genau weiß, daß der Interpret verstehen wird, worauf er sich bezieht, auch wenn er es nicht ausdrücklich sagt. Ich spreche hier von Fällen, in denen das Zeichen allein ohne einen Kontext steht. Wenn also der Sprecher "Was für ein schöner Tag heute!" sagt, so fällt es ihm nicht im Traum ein, daß der Interpret an die bloße Sehnsucht nach einem schönen Tag denken könnte, die ein Finne am Nordkap am 19. April 1779 vielleicht hatte. Er beabsichtigt natürlich, sich auf das gegenwärtige Wetter zu beziehen, hier und jetzt, wo er und der Interpret in gleicher Weise durch das schöne Wetter beeinflußt werden, und wo es nahe der Oberfläche ihres gemeinsamen Bewußtseins liegt. Fossilien von Meerestieren, die man auf einem Berg findet, beziehen sich auf ein fernes, jedoch unbestimmtes Datum, wenn man sie als Zeichen dafür betrachtet, daß das Meeresniveau einst höher war als das Niveau, auf dem sich jene Fossilien ablagerten. Hier haben wir keinen Autor, doch ist es dies, was im Geist des Autors, obgleich wesentlich für die Bedeutung des Zeichens, hätte unausgedrückt bleiben können, wenn dies Zeichen dafür entworfen und geplant gewesen wäre, der menschlichen Rasse eine erste Lektion in Geologie zu erteilen.

In Fällen, wo das Zeichen nur ein Teil eines anderen Zeichens ist, so daß es einen Kontext gibt, ist es wahrscheinlich, daß man das Requaesitum zumindest teilweise in diesem Kontext findet, obgleich es nicht absolut notwendig ist, daß es in irgendeinem Teil des Zeichens aufweisbar ist. Dieses Requaesitum nenne ich das Objekt des Zeichens. Ich nenne es das unmittelbare Objekt, wenn es sich um die Idee handelt, auf der das Zeichen aufbaut, das reale Objekt, wenn es sich um das reale Ding oder den realen Umstand handelt, auf dem die Idee wie auf

einem Fundament aufrucht.

Das Objekt eines Zeichens ist also notwendigerweise im Zeichen, wenn man es für sich betrachtet, unausgedrückt. Tatsächlich werden wir bald schon sehen, daß alles, was so ausgedrückt wird, in eine ganz andere Kategorie gehört. Doch zeigen die obigen Beispiele, daß jene Idee, die nur aufgrund von zusätzlichen Beobachtungen zugänglich ist - obgleich sie für das Funktionieren des Zeichens wesentlich ist - die Idee eines strikt individuellen Dinges oder einer individuellen Menge oder eines individuellen Ereignisses oder eines individuellen Mens rationis ist. Dies beweist hinlänglich die Wahrheit des Satzes. Es gibt tieferliegende kausale Gründe, die hier nicht entwickelt werden können. Dieser Satz ist längst nicht so bedeutsam, wie es zunächst den Anschein hat, da alles, was existiert, ein Einzelding (individual) ist. Denn eine endliche Vielheit ist nichts anderes als der Singular eines unbestimmt zusammenfassenden Begriffs, wohingegen die Endlosigkeit einer unendlichen Menge von einer hypothetischen oder idealen Art ist, der die vollständige Existenz fehlt. Das Objekt eines Zeichens, obgleich singular, kann trotzdem mehrfach, ja sogar unendlich oft vorkommen. Nehmen wir beispielsweise ein Verb im Indikativ aus seinem Kontext, und was ist sein Objekt? Was ist beispielsweise das Objekt von "läuft"? Antwort: es handelt sich um etwas, um einen Läufer. Was ist das Objekt von "morden"? Antwort: es handelt sich um ein Paar von unbezeichneten Personen, von denen der eine Mörder, der andere der von ihm Ermordete ist. So hat "geben" ein Tripel von aufeinander bezogenen, unbezeichneten singulären Objekten zum Objekt, einen Gebenden, eine Gabe, einen Empfänger dieser Gabe vom Gebenden. "Kaufen" wird von einem Quartett von Objekten prädiert, das sich aus dem Verkäufer, dem Käufer, dem Eigentumsrecht, das von dem ersten auf den zweiten übergeht und dem Preis zusammensetzt. Die verschiedenen Elemente einer Menge, die das Objekt eines Verbs bilden - man kann sie dessen

partielle Objekte nennen - haben häufig charakteristische Eigenschaften, die für eine große Zahl von Verben gleich sind. So sind die partiellen Objekte eines gewöhnlichen, transitiven Verbs ein Handelnder und ein Leidender. Diese unterscheidenden Merkmale haben nicht mit der Form des Verbs als einem Zeichen zu tun, sondern sind von der Form der bezeichneten Tatsache abgeleitet. Wenn man dies beachtet, so kann man einige Verwirrungen in den Fällen vermeiden, wo das Verb selbst die Funktion eines Zeichens ausdrückt. Beispielsweise ist eines der partiellen Objekte des Verbs "ausdrücken" dasjenige Ding, das ausgedrückt wird, was in einem Augenblick der Verwirrung als ein Beispiel dafür erscheinen mag, daß das Prinzip widerlegt ist, daß das Objekt eines Zeichens nicht durch das Zeichen selbst ausgedrückt werden kann. Um dieses Problem zu vermeiden, muß man sich nur klar machen, daß das Verb "ausdrücken" nicht nur ein Zeichen ist und etwas ausdrückt, sondern auch das Wirken eines Zeichens bezeichnet oder ausdrückt, daß es etwas ausdrückt. Sein Akkusativ ist das Objekt des äußeren Zeichens, aber nicht des anderen, inneren Zeichens, das dieses äußere Zeichen impliziert.

Es sollte hier erwähnt werden, daß, obwohl ein Zeichen sein Objekt nicht ausdrücken kann, es die Art der zusätzlichen Beobachtung beschreiben oder sie auf andere Weise indizieren kann, durch die das Objekt aufzufinden ist. So gestattet ein Satz, dessen Subjekt distributiv universal ist (kein Plural oder anderweitig kollektiv universal ist), wie z.B.

"Jeder Mensch muß sterben",

dem Interpreten, ein beliebiges Individuum aus jenem Universum als das Objekt des Satzes auszuwählen, nachdem durch begleitende Beobachtung geklärt worden ist, welches besondere Universum hier gemeint ist, woraus sich im obigen Beispiel die äquivalente Formulierung ergibt

"Wenn man aus dem Universum existierender Dinge ein beliebiges

Einzelnding auswählt, und wenn dieses ein Mensch ist, dann wird es sterben."

Wenn der Satz gelautet hätte

"Eine im Alten Testament erwähnte Person ist in den Himmel aufgefahren",

so wäre damit indiziert, daß das Einzelnding auf geeignete Weise ausgewählt sein muß, wobei der Interpret auf seine eigenen Hilfsmittel angewiesen ist, um das Einzelnding zu identifizieren. //<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Bleistifteinfügung im Text, die nicht von Peirce stammt: Wenn das gewünscht wird, so ist hier eine gute Stelle, um ihn in zwei Teile zu teilen.